



Die Schatzinseln

Wo die Louis Vuitton Trophy gastiert, darf man ein aufregendes Segelrevier vermuten – und so ist es auch bei den zwischen Korsika und Sardinien gelegenen Inseln des Maddalena-Archipels: Ein Report von lauschigen Buchten, smaragd-türkisem Wasser und ockerfarbenen Riesengranitfelsen.

TEXT | FOTOS: CHRISTIAN HAAS

Was macht Rolef da nur? Watet von dem kleinen Sandstrand aus durch hüfttiefes Wasser, umkurvt zielstrebig spitze Steine und noch spitzere Seeigel und nimmt Kurs auf den vorgelagerten Felsenhaufen. Dort klettert er die ein, zwei Meter hinauf und lässt seine Finger über die Kanten der großen Granitblöcke wandern, als suche er einen geheimen Öffnungsmechanismus. Dann wirbelt er herum, huscht ein paar Schritte weiter und blickt immer wieder auf sein GPS-Gerät. Plötzlich greift er beherzt in eine Felspalte. Einen kurzen Moment später grinst er über das ganze Gesicht und brüllt zu uns herüber: »Ich habe den Cache gefunden.« Drei Kormorane recken ihre langen Hälse, ein Dutzend Lachmöwen krächzt Applaus. Rolef hält etwas in die Höhe, als sei es der WM-Pokal. Nur ist dieser Gegenstand viel kleiner: ein Döschen. Ein schwarzes Filmdöschen. Eines, wie es im Zeitalter der Analogfotografie, bis vor einigen Jahren, noch millionenfach existierte. Tatsächlich dient diese Kapsel jetzt einem höchst digitalen Hobby: der als Geo-Caching bekannten GPS-Schnitzeljagd, der weltweit schon mehr als 800.000 Sucher verfallen sind. Die verstecken an den schönsten und verrücktesten Plätzen der Welt als Cache bezeichnete Mini-Schätze und versehen diese mit GPS-Daten und kurzen Wegbeschreibungen. Und legen dem Spürtrupp bewusst ein paar Steine in den Weg, in dem der Fundort nur über eine verzwickte Anfahrt möglich ist. Anders lässt sich das vorsichtige Herantasten an die Ile Piana nicht bezeichnen. »Ein waghalsiges Manöver«, prophezeite Skipper Torsten, »in einem mit Untiefen verseuchten Gewässer!« Aber eines, das sich lohnt. Schließlich sind wir die Ersten, die den kleinen, vor zwei Jahren versteckten Schatz heben. Zur Belohnung dürfen wir das winzige Figürchen in der Dose behalten – als Finderlohn, als Maskottchen für unseren weiteren Törn und als Erinnerung an den aufregenden Schlag zur einsamen Piana-Insel. Und eins ist klar: Wer nicht herüberschwimmt, kitet oder den Weg über die Sandbank findet, braucht definitiv ein Boot. So wie wir – die das Schatzsuchen als willkommene Abwechslung zum Segeln schätzen gelernt haben. Und als Anreiz, bestimmte Inseln überhaupt erst anzufahren.

In der Straße von Bonifacio schlummern noch jede Menge weitere Schätze. Nicht nur Geo-Caches. Sondern echte. Alte. Schließlich liefen hier etliche Schiffe auf Grund. Kein Wunder, bei der durch seine Untiefen, Strömungen, Felsen, Riffe und erst recht wegen seines Düseneffekts berühmten Meerenge zwischen den Sardinien und Korsika. Hier mussten und wollten in der langen Geschichte der Seefahrt schon viele Kapitäne durch – koste, es was es wolle. Und sei es das Leben. Das mussten beim Untergang der unter Napoleon dem Dritten segelnden Fregatte *Sémillante* mehr als 600 Menschen lassen. Ein Ereignis, das sich in das kollektive Gedächtnis der Südkorsen gebrannt hat. Noch heute wird der Katastrophe aus dem Jahr 1855 jährlich gedacht. Erst vor einigen Jahren wurde ein Denkmal an Land aufgestellt, währenddessen es unter Wasser Tauchern gelang, aus dem vor den Lavezzi-Inseln gesunkenen Schiff Schwerter und andere Fundstücke zu bergen. Ein anderes Wrack ist der 1887 an den Klippen der Manochi Rocks zerschellte P&O-Liner *Tasmania*. Und 1993 verunglückte in der Straße von Bonifacio ein Tanker; seitdem müssen Schiffe mit gefährlicher Ladung einen großen Bogen machen. Ein Segen für Segler.

Wie den Italo-schweizer Ernesto Bertarelli. Der schwerreiche Alinghi-Chef ist nicht der einzige, der die korsisch-sardischen Gewässer zu seinen bevorzugten Segelrevieren zählt. Aber einer der bekanntesten. Und ein bekanntes Interviewzitat von ihm lautet: »Es ist eine Tatsache, dass alle Dinge, die wirklich interessant sind, auch Gefahren in sich bergen. Das fasziniert mich an den Bocche di Bonifacio genauso wie an Serono«, also jener Firma, die er jahrelang als CEO führte, bevor er sie für ein paar Milliarden verkaufte.



Der Schatz im Cache...



...und sein eifriger Sucher

Lange vor Bertarelli durchkreuzten schon andere große Segler die Gewässer. Napoleon etwa, diesmal der Erste. Oder Admiral Nelson, der monatelang in versteckten Buchten vor Anker lag und auf die feindlichen Franzosen wartete – wobei er wegen der Neutralität des Königreichs Sardinien nicht an Land gehen durfte. Das konnte der italienische Nationalheld Giuseppe Garibaldi schon. Er verlegte gar seinen Alterssitz auf Caprera, die östlichste der 62 Maddalenen-Inseln nahe des Jet-Set-Streifens Costa Smeralda.

Doch mit Schickimicki haben die Inseln, die selbst bei vielen ausgewiesenen Italienskennern noch ein unbeschriebenes (Seekarten-)Blatt sind, wenig zu tun. Das liegt allein daran, dass die meisten zu schroff und zu winzig sind, um überhaupt bewohnt zu werden. Gerade einmal sieben kommen dafür in Frage; auf ihnen leben rund 11.000 Einwohner – vor allem auf der Insel Maddalena, deren gleichnamige Hauptstadt von korsischen Schafhirten gegründet wurde und wo noch heute ein ganz spezieller Dialekt aus Korsisch und Gallurisch, einer Variante des Sardischen, gesprochen wird. Dazu mischte sich bis vor kurzem das breite Amerikanisch von US-Soldaten, die hier bis 2008 einen Militärstützpunkt unterhielten. Auch wenn mit dem Abzug das Wirtschaftsgefüge von Maddalena arg durcheinander geriet, eröffnet diese Entwicklung andererseits auch neue

Möglichkeiten. Ehemals gesperrte Inselstriche und Strände dürfen nun wieder befahren werden. Oder werden als höchste Schutzzone des 1994 gegründeten Nationalparks La-Maddalena-Archipel ausgewiesen.

Wo die Zonen A, B und C genau verlaufen und welche Areale zum Ankern tabu sind, erklärt uns gleich zu Beginn des Törns Laura, unsere Kiriacoulis-Kontakt dame in der beschaulichen Marina von Portisco, das keine 20 Kilometer von der sardischen Hafenstadt Olbia entfernt liegt. Sie stellt uns auch gleich das rund 70 Euro teure Voucher für den Nationalpark aus und warnt vor den Tücken der elektrischen Gangway sowie vor den zahlreichen Untiefen. Mit eindringlichen Worten: »It's not positive.« Und nach einer kurzen Pause: »For your deposit!« Irgendwie scheint auch der Schiffsname *Noroc II* zum sanften Navigieren zu mahnen, klingt er doch wie: No rock!

Den besten Überblick über den »rockigen« Archipel ermöglicht weder das etwas dürrtige Kartenmaterial noch der Panoramaausguck vom Bootsmanntuhl in zehn Meter Höhe. Nein, um das ganze Ausmaß der Maddalenen zu erfassen, muss man hinauf zum 122 Meter hohen Capo d'Orso, den Bärenkopf. Erst vor einigen Jahren wurde das Gelände zum Naturmonument erklärt. Und zu einer Geldeinnahmequelle. Eine Dame unter einem Plastikpavillon knüpft jedem Besucher zwei Euro Eintritt ab – wohl als Rechtfertigung für die informativen Geschichtstafeln, den gepflasterten Weg sowie das wenig schmucke Toilettenhäuschen ganz oben, wo zudem zwei Guides patrouillieren. Eine davon heißt zur Abwechslung mal wieder Laura und erklärt den Wandel zur Reglementierung so: »Es kamen einfach zu viele Leute. Und ständig sind welche rumgeturnt, um Sprung-Fotos vom Bär zu schießen. Einmal musste ein Tourist mit dem Helikopter ins Krankenhaus abtransportiert werden.«

Sagenhaft große Steine bestimmen auch andernorts das Bild – auf der Isola Spargi ebenso wie auf San Stefano. Die rundgeschliffenen Granitblöcke inspirieren Mitseglerin Silja gar zu der Behauptung, es handle sich hier um die »Seychellen des Mittelmeers«. Gewagter Vergleich, aber die Ähnlichkeit zu den weltbekannten Riesensteinen von La Digue und Praslin ist nicht von der Hand zu weisen. Hier wie dort wirken die Felsen mitunter wie Herden versteinertes Walrösser am Ufer, die je nach Quarzkristalleinschluss in den verschiedensten Farben schillern. Wie der Inhalt einer Schatztruhe eben. Bei richtiger Sonneneinstrahlung und Gemütsverfassung allemal.

Zum Glück hat sich die Schönheit der Granitbuchten der Insel San Stefano noch nicht allzu sehr herumgesprochen. Sonst wäre es vermutlich deutlich schwerer, dort einen Ankerplatz zu finden. So teilen wir uns die Bucht lediglich mit einem schwedischen Weltenbummler. Wenig los auch an Land: Auf der Suche nach einem neuerlichen Geo-Cache erleben wir eine Insel, die offenbar rasch verlassen werden musste. Das Gebäude am Kai: verfallen. Dahinter eine gepflasterte Terrasse: überwuchert. Mitten im Gebüsch: ein alter, entgleister Zug-



Strandwänderer



Bonifacio: Diese Häuser stehen in gefährlicher Lage



Blick auf den Innenhafen von Bonifacio

waggon. Und zwischen Bärenkraut und Thymian, verrosteten Krannteilen und einem kleinen Steinbruch liegen mitten in der Botanik drei Sandsteinteile eines, vermutlich Garibaldi darstellenden Riesenmonuments wie ein unfertiges meterhohes Gesichts-Puzzle nebeneinander.

Die Ruhe vor dem Sturm

Eine ähnliche Stimmung in der Cala Garibaldi auf Caprera, die wir zuerst gar nicht anlaufen wollen, weil im »Küstenhandbuch Italien« ein »Feriendorf des Club Méditerranée« angekündigt wird, »das, je nach persönlichem Geschmack, mehr oder weniger störend wirkt.« Das riecht nach großer Störung. Doch wie gut, dass wir in diesem Fall dennoch den Weg durch die Untiefen einschlagen. Denn wir sind in der wahrlich attraktiven Bucht die einzigen Gäs-

Felsig, aber auch sehr reizvoll ist diese Inselwelt



te. Sowohl im Wasser als auch an Land. Die in die Landschaft gut integrierten, dunkelgrauen kleinen Rundhütten des Club Med sind gänzlich unbewohnt, das ganze Gelände verwaist. Geländer rosten vor sich hin, von den Wänden eines Strandhauses bröckelt der Putz und ein abgehalftes Tretboot liegt hier bestimmt auch schon einige Jahre. Doch nur ein paar Strandwanderminuten weiter locken Sandbuchten, unverbautes, menschenleeres Terrain und feinste Granitformationen. Würde man mit nachfolgendem Tipp nicht eine kontraproduktive Entwicklung auslösen, ließe sich nur jedem raten, rasch in diese Traumbucht zu segeln, denn in den kommenden Jahren will der Clubriese kräftig in eine luxuriöse Generalüberholung investieren. Dann ist Schluss mit der paradiesischen Einsamkeit.

Bis es soweit ist, geht es auch noch in dem rund ein Kilometer im Landesinneren befindlichen »Agriturismo Garibaldi« ruhig zu. »Vino,

caffè, acqua« – so sieht die Getränkeliste aus, die uns die weibliche Bedienung – Laura? – auf der schattigen Veranda mündlich vorträgt; eine schriftliche Karte existiert nicht. Wozu auch, es gibt genau diese drei Getränke sowie ein Menü, das sich auch gangweise bestellen lässt. Auch sonst wirkt alles einfach, traditionell, authentisch: das Ziegenge-meckere, die Holzbänke, die rot-weißen Plastiktischdecken, die Antipasti samt Casu Axedo, einem ungesalzenen, milden Schafskäse, der im Gegensatz zum sardischen Exotik-Klassiker Casu Marzu keine lebenden Maden beinhaltet. Was wir nicht beklagen wollen. Ebenso wenig die Rechnung. Die sieht übrigens so aus: Die Chefin des Hauses schiebt der Gruppe einen kleinen gefalteten Zettel zu, auf dem einfach nur die Zahl »54« gekritzelt steht – der fällige Betrag für Wasser, eine Flasche Wein und Antipasti und vier Personen. Kein Schnäppchen, aber akzeptabel.

Vielleicht ist da ja neben dem Insel- auch noch ein Sehenswertigkeitzuschlag inbegriffen, denn schließlich liegt keine zehn Gehminuten entfernt eine Stätte von nationaler Bedeutung. Zugegeben, die zehn Minuten schafft man nur, wenn man dem schiefen Holzschild mit der handgepinselten Aufschrift »Museo« folgt und so den Abkürzer durchs Dickicht nimmt – vorbei an einer überwucherten »Ape«, dem italienischen Dreirad-Einmann-Wundergefährd, viel Gestrüpp und drei streunenden Hunden. Doch dafür wirkt das plötzlich auftauchende herausgeputzte Anwesen im südamerikanisch-mediterranen Stil noch majestätischer. Es ist der Alterssitz des siebenfachen Vaters und dreifachen Ehemanns Giuseppe Garibaldi, der in den Reiseführern wahlweise als Lehrer, umstrittenes Nationalidol, Hauptgestalt des italienischen Risorgimento im 19. Jahrhundert, Freimaurer und aufgrund seiner militärischen Leistungen in Südamerika und Europa als »Held zweier Welten« beschrieben wird. Und als leidenschaftlicher Segler. Das unweit seines Grabsteins ausgestellte Geschenk der sardischen Marine unterstreicht das: ein stattliches Boot, mit dem er selbst dann noch durch den Archipel streifte, als ihn das Rheuma längst an den Rollstuhl gefesselt hatte.

Viel befürchten muss man hier nicht, wenn man sich wie Garibaldi gut in der Gegend auskennt. »Generell«, so sieht es unser Skipper, »ist das Gebiet segeltechnisch nicht besonders schwer. Nur auf zwei Dinge muss man achten: die Fallwinde im Lee der Inseln sowie die massenhaft auftretenden Untiefen.« Die Cala Girogio Marino, die von den drei Inseln Razzoli, Budelli und Santa Maria eingerahmt wird, ist dafür ein gutes Beispiel. Der Name der hier abgehenden »Passo Secca di Morto« – übersetzt bedeutet das »Selbstmörderpassage« – verrät die Brisanz der steinigen, flachen Passage. Wir probieren es mit unserem 2,10 Meter Tiefgang erst gar nicht aus. Laura und ihre Deposit-Mahnung liegen uns zu sehr im Ohr. Zu groß ist die navigatorische Herausforderung, vor allem dann, wenn sich wie in diesem Fall GPS-Karte und Seekarte widersprechen. Und andererseits zu groß die Ver-



REVIER-BREVIER LA MADDALENA

INFOS: Italienische Zentrale für Tourismus Enit, Barckhausstr. 10, 60325 Frankfurt am Main, Tel. für allg. Informationen: 069/23 74 34, Fax 069/23 28 94, frankfurt@enit.it, enit-italia.de
Sardegna Turismo, sardegnaturismo.it/de
Parco Nazionale dell'Arcipelago di La Maddalena, Via Giulio Cesare, 7, I-07024 La Maddalena, Tel. +39/0789/79 02 24, lamaddalenaпарк.it

ANREISE: Air Berlin, Lufthansa und Easyjet fliegen Olbia von verschiedenen deutschen Airports an. Intersky bedient die Strecke Friedrichshafen-Olbia. Alternativ fliegt Ryanair nach Alghero, von wo Busse und ab Sassari Züge nach Olbia fahren. Wer etwas mehr Zeit mitbringt, nimmt die Fähre (Moby Lines, Tirrenia, Corsica/Sardinia Ferries) von Genua, Livorno oder noch südlicheren italienischen Städten nach Olbia.

CHARTER: Kiriacoulis, einer der größten Vercharterer im Mittelmeerraum, unterhält eine Basis im beschaulichen Portisco, rund 20 Kilometer nördlich von Olbia. Von Anfang April bis Ende Oktober ist hier Saison. Der Vorteil hier: Die Bootspreise sind günstiger als in den anderen Marinas der Region, etwa Porto Cervo oder Porto Rondo (Info: kiriacoulis.com). Doch der Vergleich mit weiteren Charterunternehmen kann sich lohnen, da hier auch immer wieder Spezialangebote stattfinden.

ROUTEN: Sardinien ist die zweitgrößte Insel des Mittelmeeres und bietet mit seinen rund 1800 Küstenkilometern zig Möglichkeiten für ausgiebige Törns. Für eine Umrundung der Insel sollte man sich wenigstens zwei Wochen Zeit gönnen, sonst verbringt man die Zeit für die gut 400 Seemeilen auf der Optimallinie nur an und unter Deck im Wachwechsel. Mehr von der Landschaft erlebt man bei einem Törn hinüber nach Korsika und im Maddalena-Archipel. Durch die verwinkelten Teile der Inselwelt kann man sich mehrere Tage navigieren, ohne sonderlich viele Seemeilen zurücklegen zu müssen – ideal für Familien und Segler mit höherem Bedürfnis nach Freizeit als nach sportlicher Überaktivität. Die Anzahl der Marinas ist in dieser Gegend überschaubar, die Anzahl netter Buchten sehr groß.

SCHWIERIGKEIT: Die Region von der sardischen Nordwestküste über den La-Maddalena-Archipel bis ungefähr Olbia an der Ostküste ist aufgrund der kurzen Distanzen zwischen schützenden Buchten und Häfen kein sonderliches schwieriges Revier.

WIND: Der Wind weht in den Sommermonaten überwiegend aus nordwestlichen Richtungen und selten heftiger als 4 Bft. Dennoch: Der Mistral aus Nordwest biegt in die Straße von Bonifacio als Westwind ein und verstärkt sich dort durch den Düseneffekt gerne um ein oder zwei Windstärken. Dabei kann sich auch mal eine ganz ordentlich See auftürmen, die an

der Hafeneinfahrt von Bonifacio und den Kaps der Inseln Kreuzseen hervorrufen kann. Und: Achtung auf teils heftige Fallböen vom Hochland sowie an den Leeseiten der Inseln.

BESTE ZEIT: Nicht erschrecken, wenn Sie sich vorab ein Bild auf Google Earth machen: Die Aufnahmen mit den vielen Wasserstreifen müssen im Juli oder August gemacht werden – und dann ist hier wirklich viel los: Vor allem Motorboote machen die Region unsicher. In der restlichen Zeit findet abgesehen vom Hauptfeld zwischen Porto Cervo, Palau und der Insel Maddalena jeder genügend Platz zum Segeln und Anker.

RESTAURANT- UND AUSGEHTIPP:

Portisco: Ristorante Aquamarina – Die Marina von Portisco ermöglicht dank ihrer Beschaulichkeit einen maximal entspannten Ein- und Ausstieg in den Segelurlaub. Vier Restaurants und Cafés buhlen um die Gunst der Segler, das »Su Cabone« punktet mit Pizza, das »Aquamarina« mit feinem Fisch. Tel. +39/0789/33 90 33, marinaportisco.it

Porto Cervo: Spinnaker – Der Wirbel um das stets gut gefüllte „Spinnaker“ ist alles anderem als heißer Luft geschuldet: Hier wird seit 20 Jahren edel aufgetischt. Liscia di vacca, Tel. +39/0789/912 26, ristorante-spinnaker.it

Porto Cervo: Billionaire Club – Nomen est omen – der ewige Playboy Flavio Briatore zeigt allein mit der Namenswahl, dass sich hier nicht jedermann vergnügen kann und soll. Der orientalisches gestylte, sündhaft teure Edel-Club verführt mit Pool, Dancefloor und exklusivem Terrassenrestaurant. Tel. +39/0789/941 92, billionaireclub.it

Caprera: Agriturismo Garibaldi – Etwa ein Kilometer von der Cala Garibaldi entfernt lockt der idyllische, familiäre Hof mit ebenso einfacher wie liebevoller Kost. Der glatte Gegenentwurf zum Schickimicki-Aufwurf in Porto Cervo. Tel. +39/0789/72 74 49, infomaddalena.com/1/agriturismo_garibaldi_915106.html

La Maddalena: Ristorante l'Avventura – Das „L'Avventura“ ist eines jener Abenteuer, das man ohne großes Risiko eingehen kann: Zentral im Hauptort La Maddalena gelegen, vereint es solide Küche mit angenehmen Ambiente. Tipp: die Antipasti namens „Fantasia dell' Arcipelago“. Was sich dahinter verbirgt, überlassen wir Ihrer Fantasie. Via Amendola, Tel. +39/0789/73 65 78, lavventura.it

Bonifacio: Kissing Pigs – In Bonifacio wimmelt es von typischen Touri-Restaurants. Die ganze Hafenpromenade ist voll davon. Das Weitergehen jedoch lohnt, im hinteren Teil kommt das lässige „Kissing Pigs“, das köstliche korsische Spezialitäten auf der Karte hat. Natürlich auch Wildschwein. 15 Quai Banda del Ferro, Tel. +33/04 95 73 56 09



Porto Cervo: Neu-Sardische Architektur



Der berühmte Bärenkopf





Hafen von Bonifacio



Am liebsten ankern wir in der ruhigen Inselwelt

lockung, in dem idyllischen Inseldreieck einfach den Anker zu schmeißen, in dem türkis schimmernden, ungemein sauberen Wasser zu baden und später lieber der Sonne beim Sinken zuzusehen als uns beim Sinken. Und überhaupt: Lieber den echten Sternenhimmel zu genießen als den vor riskanten Stellen nur so strotzenden »Sternenhimmel« auf der Seekarte.

So gemütlich es in den Maddalenen zugehen kann: Sie haben sich auch einen guten Ruf als Austragungsort hochkarätiger Regatten gemacht. Allen voran die zweiwöchige Louis Vuitton Trophy, zu deren Termin wir zeitgleich durchs Wasser schneiden und beim Zusehen der Profi-Manöver nur so ins Staunen geraten. Begnadete Hochleistungssportler und begüterte Zuschauerprominenz sind da wohl auch der Grund, warum immer wieder Helikopter über dem Meer kreisen und meist Richtung Porto Cervo abziehen, wo die eroberten Schätze in Gestalt fotogener Begleitung, teurer Uhren und Halsketten oder riesiger Boote offen zur Schau getragen werden. Hier trifft sich, trotz Einführung der vieldiskutierten Luxussteuer, die vor allem Ferienwohnungs- und Yachtbesitzer zu spüren bekommen, nach wie vor die politische und gesellschaftliche Prominenz, von Flavio Briatore über Silvio Berlusconi bis Rod Stewart. Bill Gates, mit geschätzten 53 Milliarden US-Dollar immerhin noch zweitreichster Mensch der Welt, soll dagegen von seinen Sardinien-Yachtplänen abgesehen haben. Angeblich wurde es ihm zu teuer.

Wer nach Porto Cervo kommt, dem in neosardischer Architektur erbauten Zentrum der unter strengen baulichen Auflagen stehenden Costa Smeralda, darf sich in der Tat nicht über hohe Preise wundern. Das geht los beim Espresso in der einfachen Bar, wird überdeutlich in den sündteuren Nobelboutiquen der verwinkelten Fußgängerpassage »Passeggiata« und findet auch in der Marina seinen Niederschlag. Der Liegeplatz für eine Nacht kostet locker das Dreifache wie zur selben Zeit in dem nicht minder beliebten Hafen von Bonifacio.

Korsika: café au lait statt Cappuccino

Die Stadt an der Südküste von Korsika ist ohnehin in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenstück zum Kunstprojekt Porto Cervo: geschichtlich gewachsen, mit viel Lokalkolorit versehen und eher einem breiten als einem elitären Publikum zugänglich. Nichts wie hin! Die Winde sind uns wohlgesonnen, wie ein Strich führt unser Kielwasser hinüber. Dieses führt knapp hinter dem Heck eines vor Palau ankernden Kreuzfahrtschiffs vorbei, passiert den Windsurf-Hotspot Porto Pollo und erreicht nach knapp zweieinhalb Stunden die Küste Südkorsikas.

Und was für eine Küste das ist! Kein Flachland, keine Sanddünen, kein liebliches Ufer. Und auch kein Granit. Stattdessen ein massiver Kalk-Riegel, steil, weiß, bis zu 70 Meter hoch. Und obendrauf quetschen sich mehrstöckige, jahrhundertealte Häuser ebenso eng anein-

ander wie nah an dem leicht überhängenden Abgrund. Einige ins Meer herabgestürzte Felsbrocken zeigen, wie niederschmetternd es hier zugehen kann.

Wie aufbauend hingegen der Seeweg in den Hafen! Der führt durch eine schmale Passage, die sich in der Kalkwand auf rund 30 Meter Breite auftut, und via einen fjordartigen Einschnitt zum gut geschützten Naturhafen direkt unterhalb der Oberstadt, nur eben auf der anderen, der sicheren Seite. Man kann ohne Übertreibung behaupten: Der Hafen von Bonifacio mit seinem erhabenen Kalksteinplateau und der darauf angesiedelten Altstadt samt Burganlage ist einer der eindrucksvollsten im Mittelmeerraum. Das Beste: Aufgrund des vorherrschenden Südwestwindes können wir sogar durch die knifflige Schmalstelle hineinsegeln, ohne die betriebsame Berufsschiffahrt zu sehr zu stören – ein erhebender Moment!

Wer denkt, der schwierigste Part sei damit gemeistert, irrt. Denn eine nicht minder große Herausforderung stellt die Liegeplatzsuche im selbst mittags schon proppevollen Hafen dar, in dem neben ungünstigen Winden auch andere suchende Segler und im Fünf-Minuten-Takt abfahrende Ausflugsschaluppen für Nervosität sorgen. Und so werfen wir erstmal statt den Achterleinen unsere Anlegepläne über Bord und drehen ein paar Ehrenrunden. Als wir schon drauf und dran sind, den Hafen zu verlassen und die kleine Bucht außerhalb anzusteuern, eröffnet sich plötzlich eine neue Möglichkeit: Wir legen uns längs an einen Steg. Angesichts des Mooring-Wulings ein zusätzlicher Nervenkitzel – aber nach einigem Hin und Her ist es geschafft. Da schmeckt der »Anleger« – traditionell Aperol Sprizz oder Martini mit Zitrone – besonders gut. Erst recht mit dem Blick auf die innerhalb der Burgmauern liegende Oberstadt und den innerhalb der Hänge liegenden Hafen. Wobei uns rasch klar gemacht wird: Hier ist nicht Italien. Das merkt man nicht nur daran, dass niemand sich mehr bemüht, auch nur ansatzweise Englisch zu reden. Sondern auch in der Bar einer quirligen Gassen, wo ausschließlich französische Musik erklingt und die Bedienung gleich zur Begrüßung erklärt: »No Italia. No cappuccino. Seulement café au lait.« Also gut, dann eben einen café au lait. Wobei wir rasch zu Pietra wechseln, dem korsischen Bier. So lassen sich die durch die Kopfsteinpflastergassen rennenden Touristengruppen in ihren T-Shirts, Hüten und Sockensandalen besser ertragen. Rasch sind wir uns einig, dass die Plastikverschlüsse der Restaurants, die aufdringlichen Werber für die Grotten-Ausflugstouren und die Schlangen an den teuren Crêpes-Ständen nicht in unser Entspannungskonzept passen. Der Beschluss fällt einstimmig: Wir müssen wieder zurück in die Inselwelt. Und Schätze heben. Wobei wir es als größten Schatz empfinden, endlich wieder auf dem Meer zu sein und Kurs auf die Lavezzi-Inseln zu nehmen. Klingt auch nach Kaffee. Aber nach italienischem. □